

Gottesdienst für Zuhause

29. August 2021 (13. Sonntag nach Trinitatis)

Gottesdienst zu 80 Jahre Deportationsgeschichte

Russlanddeutscher nach Sibirien und Zentralasien

Liebe Leserin, lieber Leser, liebe Gemeinde Zuhause, wie Sie schon an der Überschrift sehen, ist der heutige Gottesdienst ein Gedenkgottesdienst aus ganz besonderem Anlass:

1941 begann die Deportation vieler deutschstämmiger Menschen in Russland. Der 2. Weltkrieg tobte. Die Sowjetunion und Deutschland sind nun Kriegsgegner und die Deutschstämmigen, die seit Jahrhunderten das Land mit aufgebaut hatten, galten nun als Unsicherheitsfaktor, ja Feinde.

So wurde die (deutsche) Wolgarepublik aufgelöst, die Dörfer und Städte der Deutschen geräumt. Cirka eine Million Menschen wurden mit Viehwaggons und zu Fuß nach Zentralasien oder Sibirien „umgesiedelt“. Die Männer wurden eingezogen, manche umgebracht. Sehr viele Menschen starben schon auf dem entbehrungsreichen Weg an Hunger oder Entkräftung. Andere, weil es in den zugewiesenen Gebieten, schlicht keine Ernährungsgrundlage gab.

Seit dem Fall der Mauer sind viele dieser Menschen und ihre Nachkommen nach Deutschland gekommen. Sie leben unter uns, mit uns, sind ein fester Bestandteil in unsere Gemeinden und in der Gesellschaft.

Heute wollen wir uns erinnern, mitfühlen, uns gemeinsam vergewissern – für den Frieden. So heißt es in der Einladung für diesen Gottesdienst, den Pastorin Ulrike Kirschstein mit einem Team von Ehrenamtlichen vorbereitet hat.

Wenn Sie mögen, zünden Sie sich eine Kerze an und legen sich ein Gesangbuch bereit.

Eröffnung

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Liebe Gemeinde daheim und in der Ludgerkirche, herzlich willkommen zum Gottesdienst!

Wir feiern unsere Gottesdienste im Namen Gottes, weil wir zu ihm gehören. Und uns an ihn wenden.

Wir feiern gemeinsam – und doch wissen wir oft nur wenig von den Menschen, die neben uns sitzen.

Heute wollen wir uns öffnen, uns erinnern und erinnern lassen. Wollen teilen, was Menschen erleiden mussten. Es ist nicht leicht, soviel Leid und Schweres an sich herankommen zu lassen und zu ertragen. Wir wollen es versuchen. Und uns gemeinsam der Begleitung Gottes vergewissern. Wir möchten uns besser verstehen, mitfühlen und wo wir das können, zum Frieden beitragen. Dazu helfe uns Gott.

1. Lied *Befiehl du deine Wege (EG 361, 1.6-8)*

Psalm 42

(nach einer Übertragung von Peter Spangenberg)

Wie trockenes Land sich nach erlösendem Regen sehnt,
so sehne ich mich nach Gott;
ich möchte seine Wunder aufsaugen
wie ein trockener Schwamm,
weil das Leben dann Farbe bekommt.

Aber ob ich Gott jemals richtig zu Gesicht bekomme?
Ich kann kein Bild von ihm bei mir tragen,
um es denen zu zeigen, die fragen;
Sag mal, wo ist er denn, dein Gott? Wie sieht er aus?

Dann will ich mich daran erinnern,
wie ich mit vielen andern zusammen in der Kirche,
in der Messe, im Gottesdienst Feste gefeiert habe,
die nur so strahlten von der Herzlichkeit Gottes.

Warum also traurig sein über solche Fragen?!
Ich jedenfalls werde Gott danken,
dass er meinen Blick schärft für den Sinn des Lebens.

Trotzdem ist es manchmal so, als würde ich ertrinken
in der Flut der Eindrücke und in den Wogen der
Probleme.

Wenn ich morgens aufstehe,
begegne ich einem taufrischen Tag,
und ich spüre: Den hat Gott mir geschenkt.
Abends singe ich zuweilen ein Lied,
das tut gut, und ich bete.

Ich sage zu Gott der mich trägt: Hast du mich vergessen?
 Warum frage ich das nur? Warum bin ich dann so unruhig?
 Ich habe Zeit und Geduld und werde Gott immer danken,
 dass er mir ein Ziel gibt und zu mir hält. Amen

2. Lied *Du bist ein Gott, der mich anschaut (Freitöne 1)*

Refrain C Am F

Du bist ein Gott, der mich an-schaut. Du bist die Lie-be, die

C G C Am

Wür-de gibt. Du bist ein Gott, der mich ach-tet.

F G Am G C F G

Du bist die Mut-ter, die liebt, du bist die Mut-ter, die

Strophen

C Am F C G

liebt.

1. Dein En-gel ruft mich da, wo ich bin;
 2. Zärt-li-cher Klang: „Du bist nicht al-lein!“
 3. Schau-en-der Gott, wo fin-dest du mich?

Am F C G

„Wo kommst du her und wo willst du hin?“ Ge-
 Hoff-nung keimt auf und Le-ben wird sein. „Gott
 Hö-ren-der Gott, wie hö-re ich dich? Durch

Am F

flu-hen aus Not in die Ein-sam-keit, durch-
 hört-so be-ginnt mei-ne Zu-ver-sicht. Die
 all mei-ne Fra-gen gehst du mir nach und

C G **D.C. al Fine**

kreuzt sein Wort mei-ne Wüs-ten-zeit.
 Sor-ge bleibt, doch be-droht mich nicht.
 hältst be-hut-sam die Sehn-sucht wach.

Interview mit Lennard Bohne

(Dokumentationsstätte Gnadenkirche Tidofeld)

Wie kam es zur Deportation, wie verlief sie, was haben Menschen erlitten?

Frage: Herr Bohne, Sie beschäftigen mit Flucht und Vertreibung, mit deutscher Migrationsgeschichte. In unserem heutigen Gottesdienst erinnern wir an die stalinistischen Deportationen der Wolga- und Russlanddeutschen. Doch die Geschichte der Deutschen in Russland reicht viel weiter zurück.

L. Bohne: Spuren deutscher Besiedlung auf dem Gebiet des heutigen Russlands lassen sich bis ins 12. Jahrhundert zurückverfolgen. Im späten 18. Jahrhundert – unter Katharina II. – erlebte die deutsche Ostsiedlung ihre Blütezeit und Hauptphase. Hunderttausende Einwanderer folgten dem Katharinenruf, denn die Kaiserin förderte die Ansiedlung, um ein Bevölkerungswachstum sicherzustellen, unbewohnte Gebiete zu besiedeln und damit Macht und Wohlstand des Russischen Reiches zu mehren.

Ihr Einladungsmanifest von 1763 stellte den Siedlern viele Privilegien wie den Besitz von Grund und Boden, Religionsfreiheit, Befreiung vom Militärdienst, Selbstverwaltungsrechte und dreißigjährige Steuerfreiheit in Aussicht. Insbesondere aus dem Südwestdeutschen Raum machten sich zahlreiche Menschen, getrieben aus wirtschaftlicher Not, auf den Weg. Ein weiterer Haupt-

grund für den Migrationswillen war die von Katharina garantierte Religionsfreiheit.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts lebten bereits 600.000 Deutsche in den russischen Siedlungsgebieten – allein an der Wolga gab es mehr als 100 Kolonistendörfer, deren Bewohner den Widrigkeiten trotzten und das Land urbar machten.

1924 – zwei Jahre nach Gründung der Sowjetunion und bereits unter Josef Stalin installierte dieser zu den 22 bestehenden Republiken eine weitere hinzu: Die „Autonome Sozialistische Sowjetrepublik der Wolgadeutschen“. Sie reichte von der nördlich gelegenen Stadt Saratow bis zum südlich gelegenen Stalingrad.

Am 28. August 1941 – 67 Tage nach dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 – erließ Stalin den Befehl „Über die Umsiedlung der im Wolgagebiet ansässigen Deutschen“.

Frage: Was hatte es damit auf sich?

L. Bohne: Kollektiv wurden sie der Kollaboration mit dem faschistischen Regime bezichtigt und nach Sibirien und Zentralasien deportiert. Nicht nur – wie zu Beginn die Wolgadeutschen –, sondern nach und nach alle Russlanddeutschen.

Bei den Deportationen wurden Familien gewaltsam getrennt, tausende Menschen kamen ums Leben. Die

deutschstämmige Bevölkerung verlor ihre staatsbürgerlichen Rechte und ihr persönliches Eigentum. Insgesamt wurden mehr als 900.000 Russlanddeutsche zwangsumgesiedelt. Hunderttausende zwischen 14 und 60 Jahren – auch Frauen – wurden in die Arbeitsarmee – die sog. Trudarmee – eingezogen. An der Zwangsarbeit, mangelnder medizinischer Versorgung, der schlechten Versorgungslage und den desolaten Wohn- und Lebensbedingungen starben mindestens 150.000 Menschen. Die genauen Zahlen konnten niemals ermittelt werden.

Die nicht abkommandiert waren – vor allem Alte und Kinder – wurden „Sondersiedlungen“ zugewiesen, die sie nicht unerlaubt verlassen durften. Deutsche Sprache und Kultur waren ihnen verboten.

Die Mehrheit dieser Wolgadeutschen waren evangelische Christen. Ihre Kirche wurde schon 1937 von den Sowjets zerschlagen. Ihr Glaube lebte aber im Verborgenen in zahlreichen Hauskreisen und „Brüderstunden“ weiter und trug sie auch durch die schwere Zeit der Deportation.

Die Luther-Bibel, das wolgadeutsche Gesangbuch, Gebetbücher und Lesepredigten waren kostbare Schätze, die sorgsam verwahrt und unter großer Gefahr benutzt wurden.

Frage: Wie ging es dann mit den Russland- und Wolgadeutschen weiter?

L. Bohne: Der Freispruch vom Vorwurf der Kollaboration erfolgte erst 1964, elf Jahre nach dem Tod von Josef Stalin. Eine Rückkehr in die ursprünglichen Siedlungsgebiete blieb den Russlanddeutschen und damit auch den Wolgadeutschen jedoch verwehrt. Eine schriftliche Verzichtserklärung auf Entschädigung für das enteignete Vermögen war verpflichtend. Viele wurden beispielsweise in Sibirien oder den Steppengebieten Kasachstans angesiedelt.

Erst im Zuge der deutschen Ostpolitik – insbesondere ab 1987 – bot sich ein rechtlicher Rahmen zur Emigration, den viele nutzten. Als Aussiedler und Spätaussiedler sind bis heute etwa 2,5 Millionen Russlanddeutsche als Aussiedler in die Bundesrepublik gekommen. Über das sogenannte sowjetische Gepäck wurde und wird indes wenig gesprochen: In der Sowjetunion und ihren Nachfolgestaaten als Deutsche stigmatisiert galten viele von ihnen nach ihrer Ankunft in der BRD zunächst als „die Russen“.

Dieser Gottesdienst soll an die Opfer und das Leid erinnern, aber auch an das gemeinsame Menschsein appellieren: Ich denke, dies führt uns geradewegs hinein in die Verantwortung für die Menschen, die heute heimatlos werden und bei uns um Aufnahme suchen.

Kyrie

(Pastorin Ulrike Kirschstein im Wechsel mit der Gemeinde)

Gott, wir bringen unsere Klagen vor dich:
 ungeduldig krallen wir uns an den alten Worten der
 Verheißung fest;
 sie sagen, dass du das Elend deiner Menschen siehst und
 hörst...
 Wir suchen deine Spuren in all unseren Verletzungen.
 Wir finden sie nicht. Deshalb fragen wir: Wo bist du?
 Gott, erbarme dich!

Gemeinde: Kyrie, Kyrie eleison (EG 798.6)
 Kyrie, Kyrie eleison

Gott, wir bringen unsere Klagen vor dich:
 ungeduldig krallen wir uns an deinem Sohn fest;
 er ist der Heiland und gekommen zu suchen und zu
 finden, was verloren ist.
 Aber das Leben Vieler lebt sich auch ohne ihn – das
 schmerzt und macht verzweifelt.
 Wie können wir die Ohren und die Herzen unserer Kinder
 öffnen? Gott, erbarme dich!

Gemeinde: Kyrie, Kyrie eleison (EG 798.6)
 Kyrie, Kyrie eleison

Gott, wir klagen und suchen nach dem Geist der Freiheit.
 Wo ist seine Lebendigkeit in unserem Leben?
 Wo ist seine erlösende Gegenwart?
 Wo sind Zuversicht und Trost?
 Gott, erbarme dich!

*Gemeinde: Kyrie, Kyrie eleison (EG 798.6)
Kyrie, Kyrie eleison*

Gloria

*(Pastorin Kirschstein. Am Ende singt die Gemeinde:
gloria, in excelsis deo.*

*Es kann auch das aus der Liturgie bekannte Gloria
gesungen werden. Es ist auch mit abgedruckt)*

Gott, deine Worte des Lichtes
erhellen unsere Herzen und unsere Gesichter.
Sie werfen ihre Strahlen
hinter den dunklen Horizont.
Du schenkst Frieden auf Erden.
Das macht uns fröhlich und frei.
Mit dir an der Seite können wir gestalten, was dem Leben
dient und Versöhnung möglich macht.

*Gemeinde: Gloria, gloria, in excelsis deo
oder:*

Pastorin: Ehre sei Gott in der Höhe ...

Gemeinde:

*...und auf Erden Fried, den Menschen ein Wohlgefallen.
Allein Gott in der Höh sei Ehr und Dank für seine
Gnade, darum das nun und nimmermehr uns rühren
kann kein Schade. Ein Wohlgefallen Gott an uns hat;
nun ist groß Fried ohn Unterlass, all Fehd hat nun ein
Ende.*

Lesung aus dem Alten Testament: 3.Mose 1, in Auszügen
(L. Deitche)

*Und der HERR redete mit Mose und sprach:
Rede mit der ganzen Gemeinde der Israeliten und sprich
zu ihnen: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der
HERR, euer Gott.*

*Ein jeder fürchte seine Mutter und seinen Vater. Haltet
meine Feiertage; ich bin der HERR, euer Gott.*

*Du sollst deinen Nächsten nicht bedrücken noch
berauben. Es soll des Tagelöhners Lohn nicht bei dir
bleiben bis zum Morgen.*

*Du sollst dem Tauben nicht fluchen und sollst vor den
Blinden kein Hindernis legen, denn du sollst dich vor
deinem Gott fürchten; ich bin der HERR.*

Du sollst nicht unrecht handeln im Gericht:

*Du sollst den Geringen nicht vorziehen, aber auch den
Großen nicht begünstigen, sondern du sollst deinen
Nächsten recht richten.*

*Du sollst nicht als Verleumder umhergehen unter deinem
Volk.*

*Du sollst auch nicht auftreten gegen deines Nächsten
Leben; ich bin der HERR.*

*Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen,
sondern du sollst deinen Nächsten zurechtweisen,
damit du nicht seinetwegen Schuld auf dich lädst.*

*Du sollst dich nicht rächen noch Zorn bewahren gegen
die Kinder deines Volks.*

*Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst; ich bin
der HERR.*

Wenn ein Fremdling bei euch wohnt in eurem Lande, den sollt ihr nicht bedrücken. Er soll bei euch wohnen wie ein Einheimischer unter euch, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen in Ägyptenland.

Ich bin der HERR, euer Gott.

3. Lied *Wer nur den lieben Gott lässt walten (EG 369, 1.3.7)*

Predigt

(Ulrike Kirschstein)

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen

Liebe Schwestern und Brüder in Jesus Christus,
liebe Gemeinde!

Eigentlich ist alles klar: So geht es gut im Leben
miteinander und so geht es gut in der **einen** Welt!

Frau Deitche hat uns vorhin gelesen (3.Mose 19, 1-3.13-
18.33-34), was wir dazu brauchen, damit es gut geht.

Erinnern Sie sich?

Diese Worte aus dem 3. Buch Mose hörten sich an wie
Gebote, erinnern an die 10 Gebote. Worte aus dem Alten
Testament.

Ich greife das eine Gebot heraus:

Wenn ein Fremdling bei euch wohnt in eurem Lande, den sollt ihr nicht bedrücken.

Das Alte Testament mahnt häufig dazu, nicht nur Nahestehenden Gutes zu tun, sondern auch Fremden – schließlich sind die Israeliten selbst Fremdlinge gewesen. Warum die Israeliten dazu aufgefordert sind?

Hinter allem steht dieses Gebot. Es ist auch im Neuen Testament überliefert:

Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.

Gutes tun, **den Fremden und** den Bekannten im Blick haben – das geht nur mit Liebe. Es ist die Liebe zum Menschen, die von der Liebe Gottes zum Menschen gespeist wird. Umgekehrt: ohne die Liebe zum Mitmenschen wäre die Beziehung zu Gott gestört.

Heute, an diesem Tag des Mit Fühlens, sich Erinnerns an unendlich belastende Zeiten geht es um eine Nächstenliebe, die sich im gemeinsamen Tragen von Lasten, von Belastendem zeigt.

Paulus sagt uns im Galaterbrief im Neuen Testament:

Einer trage des anderen Last.

Sofort entsteht in mir das Bild des Lasten Schleppens. Die Lasten sind oft so schwer, dass Menschen darunter zusammen zu brechen drohe. Hilft jemand tragen, geht es viel leichter.

Paulus setzte sich damals dafür ein, dass es für dieses Tragen helfen keine Beschränkungen gibt. Es ist überhaupt nicht wichtig, ob jemand diesen oder jenen religiösen Hintergrund hat. Wir haben kein Recht zu sortieren. Jeder und jede helfe jedem und jeder!

Jesus Christus hat uns frei gemacht in seinem Namen zu

helfen und Lasten gemeinsam zu tragen – wo immer es nötig ist und für wen auch immer es Not tut!

So haben wir von dem Russen Andrej gehört. Menschen aus unserer Gemeinde haben es aus eigenem Erleben erzählt: Andrej hilft vier deutschstämmigen Waisenkindern, schenkt ihnen Eier und Hühner und organisiert das Begräbnis ihrer Mutter.

„Wir haben ja nur einen lieben Gott“ sagt er: „und der hat alle lieb“.

Gemeinsam Lasten tragen – ja, das ist wirklich Hilfe! Gemeinsam Lasten tragen - dazu sind wir angehalten. Betrachten wir die Geschichte verschiedener Länder der Welt, ob Osten oder Westen, Süd oder Nord, betrachten wir die Geschichte der Menschen, haben wir unendlich viel Belastendes vor Augen.

Viel haben Sie, liebe Familien, erzählt: von körperlichen Lasten und von seelischen Lasten. Hintergründe sind die Deportationen. Hintergründe sind Krieg und Kriegsende. Ich höre noch die Schilderung von den Viehwaggons, die Richtung Osten fuhren. Tote, ob Kinder oder Erwachsene wurde auf freier Strecke im Schnee vergraben. Ich sehe das Kind, von dem erzählt wurde: die Füße waren Eisblöcke.

Ich erinnere die Schilderung, dass Väter nachts abgeholt wurden, einfach weg waren, mitgenommen – manche wurden nie wieder gesehen.

Und dann: Die Mutter, die mit 3 Kindern alleine dastand – nachts hat sie gestrickt und geweint. Jede Nacht!

So viele Lasten!

Und plötzlich blitzt es auf: *Einer trage des Anderen Last.*
Und plötzlich fallen mir Beispiele ein, die mir erzählt wurden. Ja, es ist oft genug auch gelungen.

Von Andrej haben wir gehört.

Von den russischen Nachbarn möchte ich noch erzählen. Das russische Ehepaar hatte im Krieg ihre 3 Söhne verloren. Sie waren einsam und alt. Sie hatten niemanden. Aber – so haben Sie es erzählt - sie mochten „*mich und meine Schwester. Immer, wenn wir bei ihnen vorbeikamen, gaben sie uns ein Schälchen Milch...*“.

Es gibt viele weitere Beispiele: Menschen, ob der Sowjetunion als Russen angehörend, ob der Sowjetunion als Russlanddeutsche, Menschen halfen einander. Und in Deutschland angekommen gab es das auch: ...

Greetsiel, erste Station, erste eigene Wohnung, zugewiesen, nach der Ankunft im Lager. Aber wir hatten nichts, gar nichts. Kein Auto, kein Fahrrad. Wir waren im Nirgendwo gelandet. Der Vermieter hat Geld kassiert. Aber wir waren nicht einmal angemeldet. Und wir haben das alles noch gar nicht verstanden. So hatten wir auch kein Essen...

Ich ging in die Kirche und weinte still vor mich hin...eine Frau legte ihre Hand auf meine Schulter und fragte, warum ich weine.... Sie half. Sie kam jeden Tag mit Essen zu uns in die Wohnung. Dann endlich waren wir auch angemeldet und konnten einkaufen.“

Einer trage des anderen Last!

Ja, das gibt es! Ja, Gott schenkt weite Herzen!
Der Glaube an diesen Gott hilft Lasten zu tragen – die
Eigenen, die der anderen.

Eigentlich geht es um Geschwisterlichkeit – als
Geschwister Jesu Christi tragen und gehen wir
gemeinsam.

Und so ist es bis heute wichtig, was als Gebot schon am
Anfang stand:

*Wenn ein Fremdling bei euch wohnt in eurem Lande, den
sollt ihr nicht bedrücken.*

Ja, Gott weiß, wie schwer es Fremde haben – gestern und
bis heute. Lasst uns gemeinsam gehen, gemeinsam Lasten
tragen!

Dazu helfe Gott uns allen. Amen

4. Lied *Nun danket alle Gott (EG 321, 1-3)*

Fürbittengebet

Guter Gott,
als Schwestern und Brüder beten wir miteinander und
füreinander.

Du verbindest uns, ganz gleich, wo wir herkommen,
welche Lasten wir tragen, welche Geschichte wir haben
und wie wir jetzt leben.

Du willst, dass wir uns annehmen, wie wir sind – so, wie
Christus uns angenommen hat – frei und ohne Vorbehalte.

Wir bitten dich um offene Ohren füreinander, dass wir hören und verstehen. Manche Worte sind uns fremd – es braucht Geduld und Ruhe. Lass uns mitfühlen.

Lass uns offen aufeinander zugehen – immer wieder neu. Lass uns Einladungen annehmen und unsererseits Einladende sein. Gemeinsam an einem Tisch mit den Nachbarn und anderen, gemeinsam im Gespräch – darum bitten wir dich.

Wir beten auch dafür, guter Gott, dass der Glaube an dich weitergegeben wird. Menschen haben so Vieles im Vertrauen auf Dich überstanden. Immer hast du sie getragen und getröstet.

Sie haben gewusst: Du bist da, du bist an der Seite, du gehst alle Wege mit. Du hast geholfen in der Not – daran wollen wir anknüpfen, davon den jüngeren Generationen erzählen.

Was uns alle verbindet, das sind diese Worte, die dein Sohn uns mitgegeben hat. Wir beten gemeinsam:

Vater unser im Himmel, geheiligt werde dein Name

Segen

Gott, segne und behüte dich.

Er lasse leuchten sein Angesicht über dir
und sei dir gnädig.

Er erhebe sein Angesicht auf dich

und schenke dir Frieden. Amen